



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur
holländischen Grenze**

Mittelrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Königswinter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51520](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51520)

Königswinter ist der Ausgangspunkt zum Siebengebirge. Aber es sind ihrer weit mehr als nur sieben Berge; mehr denn dreißig erheben sich aus dem Bergmassiv, und nur die sieben höchsten geben ihm den Namen: Drachenfels, Wolkenburg und Petersberg zum Strom gewandt, dahinter Nonnenstromberg, Lohrberg und Löwenburg, weiter zurück die höchste der Erhebungen, der 461 Meter hohe Ölberg. Denk ich an den Ölberg, so denke ich mit manchem meiner Leser an manche bange Nacht, die nun herum, als wir hier oben als Studenten den Sonnenaufgang begrüßten. Laßt uns wenigstens zwei Orte im Siebengebirge aufsuchen, bevor wir die Weiterreise antreten, die Klosterruine Heisterbach und den volkstümlichsten aller Berge am Rhein, den Drachenfels (Bild S. 351 u. 349).

Durch das romantische Nachtigallental geht unser Weg, und dann hinauf zur Bergesspitze.

„Durch diesen Herbstestag voll Sturm zum Drachenfels empor die Steige! Schon winkt zu Häupten mir der Turm, der breite, durch die falben Zweige. Da steh ich — roter Sonnenschein umlodert königlich die Klippe; zu meinen Füßen braust der Rhein. — Mir schlägt das Herz. O reichet Wein, das volle Glas reicht meiner Lippe! Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht, dem einen, großen, wundervollen, so weit der Himmel um dich lacht und über dir die Donner rollen! Und nochmals füllt! Und wenn darein die Neigen aus der Flasche tropfen: es soll darum nicht schlechter sein; den letzten Becher unserm Hoffen! Dem Wort ein fröhlich Auferstehn, dem freien Kampfe der Gedanken! Laßt kühn des Geistes Stürme gehn! Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn, was Felsen ist, wird doch nicht wanken.“
(Emanuel Geibel.)

Droben von der Bergeshöhe breitet sich vor uns ein Panorama aus, unvergleich-



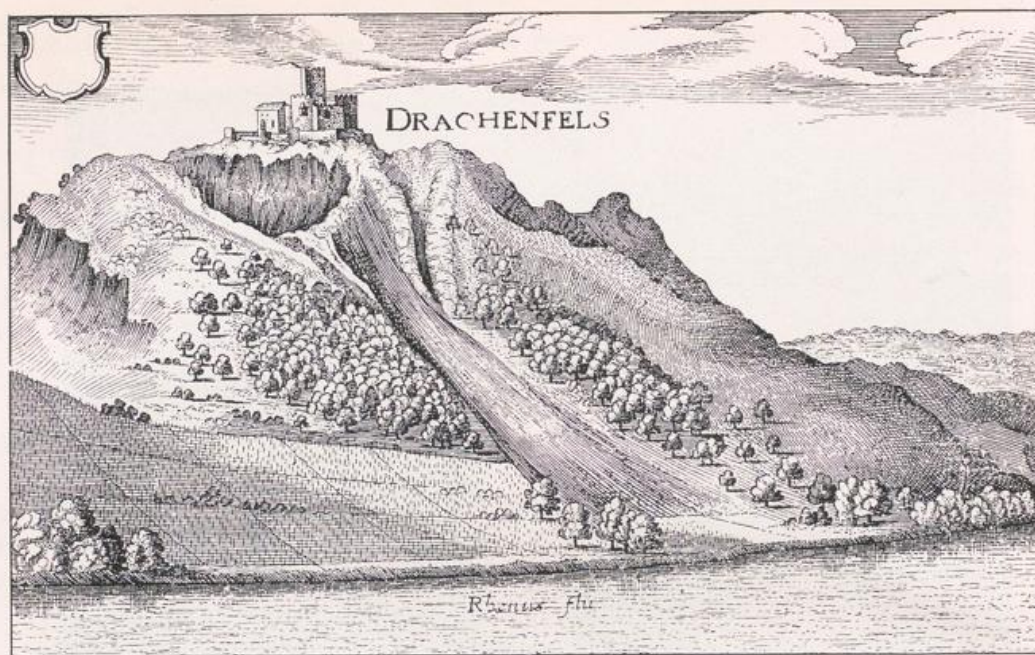
Rhöndorf.

Wegekapelle 1714. Im Hintergrund der Drachenfels.



Burgruine Drachenfels.

Ausgedehnte Burganlage vom 12.—15. Jahrh. 1674 geschleift. Durch die Steinbrüche zum Rhein hin stark vermindert. Früherer Zustand s. S. 352 u. 353.



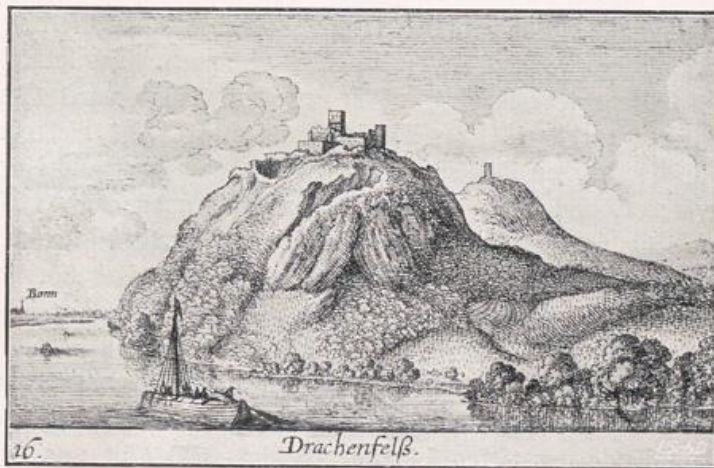
Burg Drachenfels.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

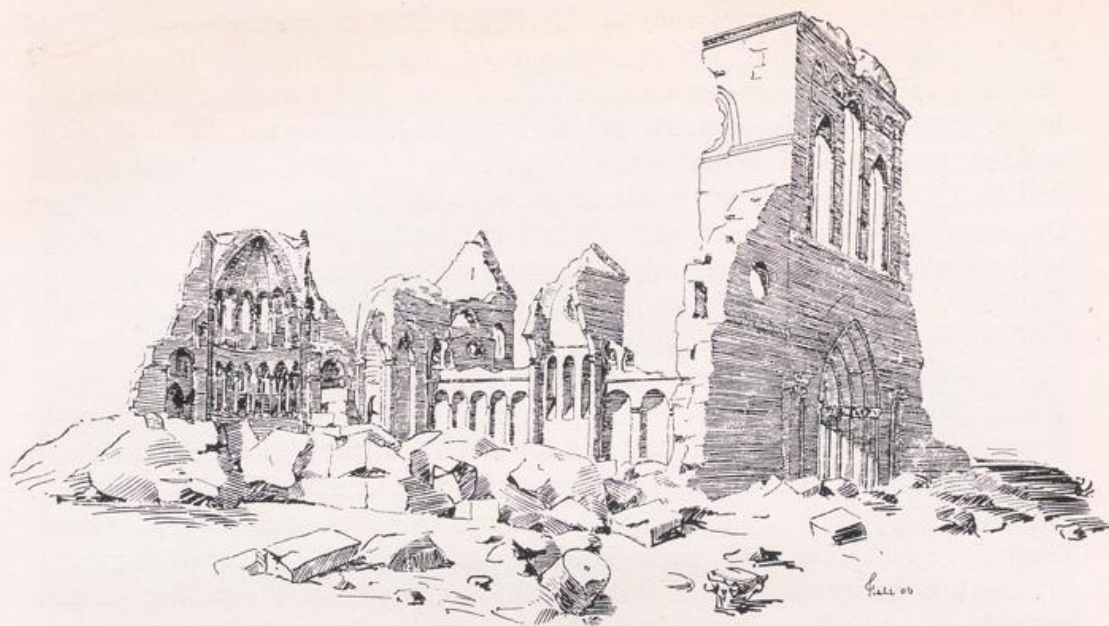
lich schön, vielleicht die schönste Aussicht von allen Rheinbergen. Hinter uns im Osten die einzelnen Kuppen des Siebengebirges mit ihren waldumrauschten Tälern; südöstlich die Basaltberge hinter Honnef, der Breiberg, Leiberg, Minderberg, Himmelreich, Asberg und Hummelsberg bei Linz; am rechten Ufer Erpel und der schroffe Basaltfelsen der Erpeler Ley, Unkel, Rheinbreitbach, Honnef, Rhöndorf; auf dem linken Ufer der Viktoriaberg und die Apollinariskapelle bei Remagen; im Hintergrunde der Höhenzug der Eifel, die Berge am Laacher See, die Ruine Olbrück, die Hohe Acht, der Aremberg, der Michelsberg; dann Oberwinter, der Rolandsbogen und der Rodderberg; im Strom zu unseren Füßen das malerische Bild der Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth und gegenüber die Gartenlandschaft Mehlems, und stromabwärts Godesberg und die Godesburg, der Kreuzberg und die Türme von Bonn, Ort an Ort sich reihend wie eine Perlenkette; in der Ferne die Türme des Domes von Köln; und auf beiden Ufern ein ewiges Rattern der Eisenbahnzüge stromauf- und abwärts.

Steil wächst aus dem schroffen Absturz des Gesteines die gequaderte Turmruine auf (Bild S. 351). Sie stammt noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und war der Bergfried der Burg Erzbischofs Arnold von Köln, exakt in der Fugung der Trachytquadern eigenen Wachstums. Aber so schroff wie heute stieg er früher nicht aus dem Felsgestein auf. Auf den Darstellungen der Merian und Wenzel Hollar aus dem 17. Jahrhundert sieht man, wie der Burg noch genügend Platz gelassen war, sich auf einem Bergesrückten auszudehnen (Bild S. 353). Um den Bergfried schloß die Hochburg einen Burghof ein. Niedriger war der Mauerzug der Unterburg mit seinen Wehrtürmen. So ist die langgestreckte Buranlage im

Laufe vierer Jahrhunderte, vom 12. bis 15., allmählich entstanden. Erzbischof Arnold überließ die Burg nur mit vollendetem Turm und einem damals fertig gestellten Teil der Bauten dem Cassiustift zu Bonn, das ihn dann weiter ausbaute. Im 15. Jahrhundert stiegen die Mauern der Hoch- und Vorburg auf, die im 16. Jahrhundert, zur Zeit des Truchsessischen Krieges, eine Belagerung auszuhalten hatten, und die im folgenden 17. Jahrhundert Schweden und Spanier beherbergen mußten. Diesem unruhvollen Zustande glaubte Kurfürst Ferdinand von Köln aus dem Hause Wittelsbach dadurch zu begegnen, daß er 1634 die Schleifung der Feste anordnete. Seitdem verfiel die Burg zur Ruine. Die finanzielle Ausbeute des Trachytfelsen beschleunigte den Verfall: seit dem 12. Jahrhundert brach man hier Stein für den Kirchen- und Burgenbau, und bis zum 16. Jahrhundert lieferten Drachenfelder Trachyt und Stenzelberger Trachyt der Abtei Heisterbach und der Trachyt der benachbarten Wolkenburg das Material für den Kirchenbau am Niederrhein und darüber hinaus. Der Dom zu Köln hatte auf dem Drachenfels eigenen Bruch. So ist das Siebengebirge und der Drachenfels, verklärt durch Schönheit der Natur, durch Sage und Geschichte, auch die Nährmutter niederrheinischer Monumentalarchitektur. Baute man Mauern aus Basaltblöcken, Stadttore, Burgen und Kirchen aus gebrannter Erde, in den meisten Fällen mußte Trachyt vom Drachenfels oder sonst aus dem Siebengebirge die Ecken quadern, Fenster und Tore rahmen, wie überhaupt alle konstruktiven Teile des Außenbaus übernehmen. Schon Merians Darstellung (Bild S. 352) zeigt, wie sehr im 17. Jahrhundert das Felsmassiv nach Westen, d. h. zum Strom hin, ausgebeutet worden war. Aber damals waren doch noch unberührt in ihrer Ausdehnung Hoch- und Unterburg. Ende des 18. Jahrhunderts stürzten die unterwühlten Teile ab. Hart an die Felsklippe ist heute der Bergfried gerückt (Bild S. 351). Seine Südostecke ist mit in die Tiefe versunken. Nur landeinwärts sind noch die Mauern der Hoch- und Vorburg zu verfolgen. Das malerische Bild der Ruine zu retten, den weiteren Verfall zu verhüten, veranlaßte 1836 die Regierung zum Ankauf des Berges und 1855 aus der Tiefe an der Südostecke des Bergfrieds einen mächtigen Pfeiler aufzuführen.



Drachenfels und Wolkenburg
im 17. Jahrh. Nach Wenzel Hollar



Heisterbach.
Klosterkirche während des Abbruches um 1810.

In der Flucht der Gaststätten der Rheinfront zu Königswinter ist uns, als der Dampfer langsam anlegte, ein Bau durch seine Haltung besonders aufgefallen. Ähnliche Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts trafen wir nachher in der Hauptstraße wieder, die Häuser Nr. 73, 79, 91, 96, 98, 100 und 143. Das Haus am Rhein ist indes stattlicher als alle diese, dreigeschossig und sieben Fensterachsen breit. An seiner Stirne lesen wir „Düsseldorfer Hof“. Aber der Bau muß früher unfehlbar einen anderen Beruf gehabt haben. In seinem Flachgiebel entdecken wir ja auch das Wappen der Abtei Heisterbach und die Jahreszahl 1764. Und nun erfahren wir: dieses in den Jahren 1763 bis 1767 durch den Abt Hermann Kneusgen erbaute Haus war die städtische Residenz der Äbte von Heisterbach, die hier bis zur Aufhebung der Klosterherrlichkeit im Jahre 1803 wohnten. Das letzte Jahrhundert hatte der alten Ordensniederlassung im Gebirge noch einen neuen Glanz verliehen. Außer dem Heisterbacher Hof in Königswinter hatte Abt Hermann Kneusgen (1763—1768) in der kurzen Zeit seiner Regierung auch noch die Kapelle auf dem Petersberg errichtet, und seine Amtsvorgänger hatten an der Abtei Heisterbach mancherlei bauliche Änderungen vornehmen lassen. Da steht ja auch am Ende der Landstraße, die in den Klosterhof führt, das stattliche zweigeschossige Torgebäude mit dem Chronogramm 1750. Durchschreitet man das Tor, dann liest man rechts am Küchenbau am Rundbogentor des Fachwerkbaues die Jahresinschrift 1723. (Bild S. 355). Auch sonst sah das Jahrhundert hier mancherlei bauliche Unternehmungen. Das herrliche Bild der Chorruiue der Abteikirche, gegenüber dem Küchenbau, am Ende des tiefen Platzes, (Bild S. 357) gibt uns Aufschluß über das Schicksal der neuen Klosterbauten: nach der Aufhebung des Klosters im

Bücherei
Hochschule für
Lehrerinnen-
bildung Koblenz

Jahre 1803 entschloß man sich zum Verkauf der Bauten auf Abbruch, einschließlich Abteikirche! 1805 wurde die Abtei versteigert, 1809 die Kirche. Dabei wurde vertraglich abgemacht, daß innerhalb eines Jahres mit den Abbrucharbeiten begonnen werden müsse. Die Klosterbauten verschwanden restlos. Von der Kirche blieb nur das Chor übrig, und zwar nur durch den glücklichen Zufall, daß die in den Chorfeilern angebrachten Sprengladungen versagten und daß man nach Napoleons Sturz die vertraglichen Abmachungen nicht mehr einzuhalten brauchte. Gott sei Dank! Die rheinische Kunstgeschichte wäre um ein höchst interessantes Kapitel ärmer geworden! So läßt wenigstens der erhaltene Rest ahnen, welch ein Baujuwel das 13. Jahrhundert in diese stille Waldeinsamkeit der Sieben Berge einst gezaubert hat.

Es ist nicht allein der große Stimmungszauber, der von der Chorruiue und ihrer Umgebung ausstrahlt; das überaus malerische Chorbild fesselt uns auch in hohem Maße baukünstlerisch und baugeschichtlich. Über einem gemauerten, drei Meter hohen Halbrund der Chornische steigen sieben Spitzbogen auf (Bild S. 357). Schaut man genauer zu, so stützen sich diese sieben Bogen auf gekuppelte Säulenpaare. Hinter den Bogen düstere Nischen, darüber kleinere Bogenstellungen. Was das ist, muß genauer festgestellt werden! Wir betreten seitlich hinter der Chornische einen Umgang (Bild S. 359), und nun entdecken wir, daß erstens die hinteren Säulen gar nicht auf dem gemauerten unteren Chorrund aufsetzen, sondern auf dem Boden; daß es sich um zwei übereinander gestellte Säulen handelt; daß die obere Säule nicht in dem Sinne mit der vorderen über dem gemauerten Chorrund verkuppelt ist, daß



Heisterbach.
Der Küchenhof der ehemaligen Abtei, 18. Jahrhundert

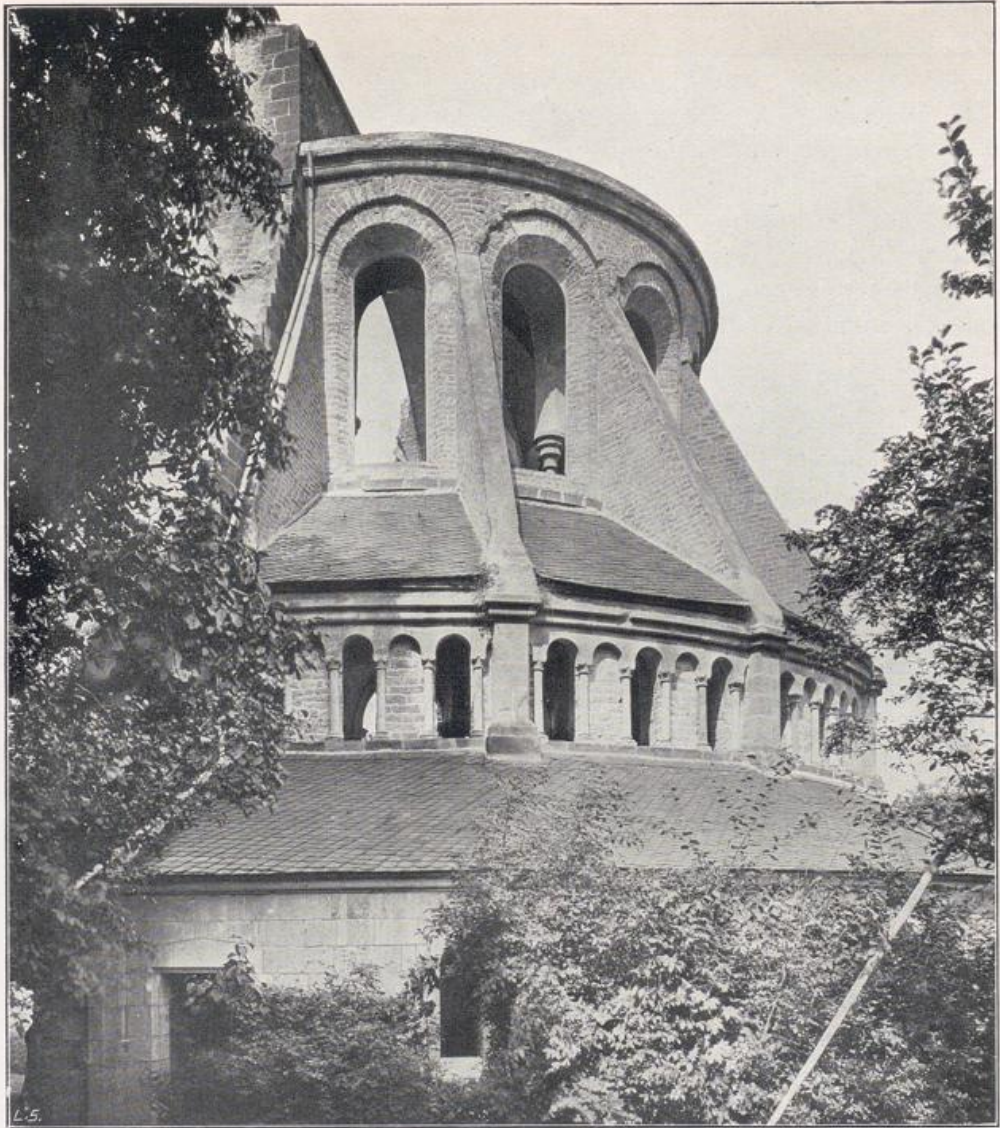
sie gemeinsam den höheren Aufbau der Chornische zu tragen hätten. Die hinteren Säulenstellungen binden sich an die vorderen durch einen gestelzten Bogen. Konstruktiv gehören sie aber zu einem Gewölbe, dessen Rippen auf der gegenüberliegenden Seite in drei kleineren Bogenstellungen über den Nischen des Chorumganges ihre Stützen finden. Das Obergeschoß der Chornische zeigt entsprechend dem unteren wieder sieben Säulenstellungen (Bild S. 357), und ihre Säulen tragen die Rippen des Gewölbes der Chorkappe. Zwischen hochgestelzten Bogen Fensteröffnungen. Schräg gestellte Fensterbänke lassen das Licht durch das Chor fluten. Diese Fenster sind außen durch Bogen und mächtige Strebemauern umrahmt, deren Fugung nicht horizontal ist, sondern dem Seitenschub des Chorgewölbes begegnend schräg (Bild S. 358). Zwischen den Strebemauern über je fünf bzw. sechs Arkaden ein halbrundgezogenes Chordach. Drei dieser Arkaden sind als Fenster entwickelt und entsprechen den oberen Bogenstellungen des Chorumganges (Bild S. 359). Weiter nach außen vorkragend als unterstes Geschoß ein runder Abschluß. Er birgt die Nischen des Chorumganges, und zwar setzen die Strebemauern genau über den inneren Nischenpfeilern an (Bild S. 358 u. 359). Das Ganze besagt folgendes: Der Baumeister ist mit den Geheimnissen gotischer Konstruktionen im ganzen wohl vertraut, aber er sucht ihr Gerüst zu verschleiern. Anstatt Strebebogen benutzt er Strebemauern, und anstatt die Pfeiler der Nischen des Chorumganges in folgerichtiger gotischer Ausnützung mathematisch-physikalischer Konstruktionsmöglichkeiten außen zu zeigen, verschalt er sie und das Rund der einzelnen Nischen mit einem zusammenfassenden äußeren Rund. Gotische Gliederkonstruktion verkleidet als romanischer Massenbau. Bei der Betrachtung des Kapellenkranzes des Kölner Domes wird uns das noch klarer werden. Der Heisterbacher Baumeister hätte ebenso gut wie der Kölner das Chor außen als Kapellenkranz entwickeln können. In derselben Weise wie beim Chorumgang wurden auch in den Seitenschiffen die Strebepfeiler verschalt. Aus den Ansatzresten des Langhauses und alten Darstellungen der Zeit des Abbruches (Bild S. 354) ist der ehemalige Aufbau der Kirche zu verfolgen. Auch hier ist das Konstruktive das Leitmotiv, und nach den Ordensbauregeln der Zisterzienser bleibt alles Dekorative wie bei der Klosterkirche zu Eberbach (Bild S. 49a) auf das Notwendigste beschränkt. Auch hier war ein Turm überflüssig. Man begnügte sich wieder mit einem Dachreiter. Die Zisterzienser saßen in der Heisterbacher Gegend schon im Jahre 1189. 1202 legte man den Grundstein zum Klosterneubau. In drei Jahrzehnten wurden Kloster und Kirche nach einheitlichem Plane aufgeführt.

Flatternde Taschentücher winken uns Abschiedsgrüße zu aus den Glashallen der Gasthäuser am Rhein zu Königswinter, wenn langsam sich der Dampfer vom Ufer löst; und wir grüßen zurück und begrüßen neue Schiffe, die Königswinter singend zusteuern: „Wo die Berge tragen Reben, und die Reben goldnen Wein.“ Ruder-, Segel- und Motorboote begleiten uns bis Bonn. Bonn, Godesberg, Königswinter, Mehlem, Nonnenwerth und Grafenwerth und Rolandseck, das ist die belebteste Rheinstrecke, weil sie die heiterste ist. Rechts zeigen sich die Berge wechselnd wieder in immer neuen Bildern. Ölberg und Nonnenstromberg lassen ihre Kuppen aufsteigen; der Petersberg erscheint; lange noch beherrscht der



Heisterbach.

Ruine der Abteikirche (vgl. Bild S. 354, 358, 359). Bau der Kirche 1202—1232. Abbruch der Kirche um 1810.



Heisterbach.
Ruin der Abteikirche. Außenansicht des Chores.

Umriß des Drachenfelsens das Flußbild. Auf der anderen Seite rauschen wir vorbei an Parks und Landhäusern; da ist die Mehlemer Aue, da Rüngsdorf, Plittersdorf. Kilometerweit zieht sich die breite und gepflegte Uferstraße mit ihrem Brüstungsgeländer vor hohen, baumüberragten Gartenmauern hin

Zwischen Rüngsdorf und Plittersdorf thront über Godesberg die Godesburg. Selige Erinnerungen! Wie oft stiegen wir nicht als Studenten am 30. April nachts drei Viertel zwölf hinauf, verließen für eine halbe Stunde „Ännchen“ am Fuß des Burghügels, um mit dem Glockenschlage zwölf laut in die Nacht hinaus bei Fackelschein den aufziehenden Wonnemonat zu begrüßen: „Der Mai ist gekommen, die